

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitsglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Rollendorfsstraße 15

Fernsprecher Amt C 44010 2858
Sprechstunden: werktäglich von 9-1 und 3-6 Uhr, am Sonnabend von 9-2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 11

Berlin, November 1927

27. Jahrgang.

Lagarde über Nation und Religion.

Nationen entstehen nicht durch physische Zeugung, sondern durch historische Ereignisse: historische Ereignisse aber unterliegen dem Walten der Vorsehung, welche ihnen ihre Wege und Ziele weist. Darum sind Nationen göttlicher Einsetzung: sie werden geschaffen. Sind sie das, sind sie also nicht durch den regelmäßigen Gang der Natur, nicht durch Zufall ins Dasein getreten, so hat ihr Schöpfer mit ihrer Erschaffung einen Zweck verbunden, und dieser Zweck ist ihr Lebensprinzip: die Anerkennung dieses Zweckes ist eine Anerkennung des göttlichen Willens, welcher diesen Zweck erreicht haben will: ohne sie ein Leben der Nation und die Nation selbst nicht denkbar. Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt: immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben, und mit ihnen höheres Leben.

Dieser Sachverhalt macht die Religion zu einer Notwendigkeit für jedes Volk.

Aber es geht weiter, wenn auch nicht der Sache, so doch der Entfaltung der Sache nach.

Nationen können frei nur sein, solange innere Zusammengehörigkeit, also die Idee, die Teile zu Gliedern macht. Nur Gliedern läßt man zu, sich zu bewegen, wie sie wollen, weil sie als Glieder sich nie vom Ganzen trennen, und nie etwas wider das Ganze tun.

Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll. Frei ist, wer seinem anerkannten Lebensprinzip zu folgen imstande ist. Frei ist, wer die von Gott in ihn gelegte Idee erkennt und zu voller Wirksamkeit verhilft und entwickelt.

Was will Gott mit uns Deutschen?

Es ist ein tiefes Wort Lagardes, das heute an der Spitze unseres Blattes steht, und manche werden meinen, mit so schweren Gedanken solle man sie doch verschonen, das Leben sei schon schwer genug. Die aber, die diese Worte las und sie den Heimarbeiterinnen als Leitgedanken zutraut, die weiß, daß die Heimarbeiterinnen sich in so manches hineinzuwenden vermögen, was anderen Leuten zu schwer denkt. Die weiß, daß gerade unter den Heimarbeiterinnen so viele sind, die ihr Bestes versucht haben, die Wege Gottes zu gehen, dem Wehen seines Odems zu lauschen.

Daß die Nationen, die bewußt sich von Gott abwendeten, gar bald zu den sterbenden Völkern, zu denen, die zugrunde gehen, gehören, ist etwas, das man schon in der Schule gelernt hat. Aber nicht jedem ist gesagt worden, daß Nationen entstehen durch Ereignisse, die dem Walten der Vorsehung unterliegen. Welch ein erhebender Gedanke, daß wir göttlicher Einsetzung sind, und daß der Schöpfer mit unserm Dasein Zwecke und Ziele verbindet, daß wir göttlichen Willen anerkennen, wenn wir das uns gesteckte Ziel erkennen.

Was will nun Gott der Herr mit uns Deutschen? Er hat uns mitten ins Herz des Erdteils gesetzt, auf dem wir leben. Unsere Vorfahren blieben, als alle Völker wanderten,

in der Hauptsache in der Mitte der anderen wohnen, hatten Nachbarn von allen Seiten. Das war vielleicht nicht allzu zweckmäßig, denn von allen Seiten stürmten Einflüsse anderer auf sie ein, und wenn es Kriege gab, war unser Vaterland oft genug der Schauplatz, auf dem sie ausgefochten wurden. Wäre es nicht viel besser gewesen, wir hätten uns ein Inselland als Heimat ausgesucht, uns nur auf uns selbst eingestellt und ein viel größeres Selbstbewußtsein gewonnen?

Wer an den Ausgang des Weltkrieges denkt, der wird gewiß im stillen Herzen sagen: Ach, daß es doch so gewesen wäre! Aber es war nicht so. Gott hat es anders mit uns gewollt. Wir haben das Streiten der Völker durchkämpfen müssen auch auf dem innerlichsten Gebiet, auf dem der Religion. Was waren die Religionskämpfe heiß und leidenschaftlich! Und ihr Ergebnis? Daß es, soweit es sich um deutsche Christen handelt, noch heute zwei bewußte Bekenntnisse des Christentums, das katholische und das evangelische, gibt.

Wieder kann man sagen: Wäre es nicht viel besser gewesen, wenn eins das andere überwunden hätte? nur eine Form des Christenglaubens in Deutschland herrschte?

Aber auch das ist anders gekommen und wohl auch nach Gottes Willen, denn tiefsehende Christen sagen oft: Die frommsten Katholiken, die innerlichsten Evangelischen, man findet sie in Deutschland . . .

Das ist eine Antwort auf unsere Fragen und zugleich ein Wegweiser in die Zukunft. Die Mission unseres Volkes ist die Erkenntnis des höheren Lebens und das Einsetzen seiner Lebenskraft für das höhere Leben. Wie sagt Lagarde? „Dieser Sachverhalt macht die Religion zu einer Notwendigkeit für jedes Volk.“ Wenn wir also diese Notwendigkeit erkennen, so ist es unsere Lebensaufgabe, auf Gottes Stimme zu lauschen und seinen Willen zu tun. Ein Volk, das immer wieder tief in das Wunderbad dieser Erneuerung taucht, das stirbt nicht, das hat ewige Jugend.

Aber mit tiefer Ergriffenheit denken wir hierbei der Glieder unseres Volkes, die nicht mehr in dem tiefen Sinne der inneren Zusammengehörigkeit, im Dienste der ewigen Idee, Glieder der Nation sind. Wieder sagt Lagarde ein unendlich schweres Wort: „Nationen können nur frei sein, so lange innere Zusammengehörigkeit, also die Idee, die Teile zu Gliedern macht.“ Ist es nicht erschütternd, zu bedenken, wieviel falsche Begriffe der Freiheit jetzt in unserm, im deutschen Volke leben? Wir wollen nicht sagen, der und der und die und die sind unfrei geworden, denn sie haben den wahren Begriff der Freiheit im Sturm der letzten Jahre verloren. Stürme wehen viel um, aber Stürme reinigen auch die Luft und sind kein Hindernis, Gottes Stimme zu vernehmen.

Wir wollen versuchen, einer dem andern zu helfen, daß wir uns wieder zurechtfinden unter die Führung Gottes und als sein frommes Volk wieder lernen, seinen Willen zu tun. Wir haben nicht nur Kämpfe um Vaterglauben geführt, wir haben auch geistig miteinander und mit den Nationen um uns durch die Jahrhunderte gerungen auf allen Gebieten des Wissens und Könnens und haben der Welt viele Führer im Geiste auf allen Gebieten geschenkt. Und jetzt, wo wir am Boden liegen, wie kaum jemals, jetzt arbeiten wir längst wieder so fleißig wie je zuvor, und ein

kluger Führer des Wirtschaftslebens hat dazu vor wenigen Tagen gesagt: „Für ein Volk, das wieder hochkommen will, und für ein Volk ohne Raum muß die Arbeitsfreude zum ersten Erziehungs- und zum wichtigsten Staatsideal werden und die Qualität das höchste Streben sein.“

Sollte Gott den schweren Kriegsausgang über uns haben kommen lassen, damit wir ein Volk der Leistung werden wie nie zuvor?

Wir wissen es nicht. Wir suchen nur nach Erkenntnis seines Willens, aber eins wissen wir gewiß: Ueber allen diesseitigen Leistungen, so wertvoll und notwendig sie grade jetzt auch sind, steht turmhoch die innere Freiheit, die uns nur von Gott abhängig macht, und die uns alle zu Gliedern der Nation, zu Brüdern und Schwestern werden läßt. So wird der Einzelne frei, so werden wir einst eine freie Nation, eine Nation, die das tut, was sie soll, weil sie den Willen Gottes erkannt hat.

Von den Fachauschüssen.

Preußen.

Betrifft Abänderung der Zuständigkeit der Fachauschüsse Nr. 8 und 9 des Verzeichnisses der Fachauschüsse für Hausarbeit vom 28. März 1925 (Reichsgezebl. I S. 33).

Nachdem der Herr Reichsarbeitsminister darauf verzichtet hat,

- zur Abänderung des Bezirkes des Fachauschusses für das Konfektionsgewerbe sowie für die Herstellung von Woll-, Phantafie-, Strick- und Tapissierwaren, Gardinen und Spitzen, Sitz Breslau,
- zur sachlichen Erweiterung der Zuständigkeit des Fachauschusses für die Hausweberei, die Herstellung von Wollwaren, die Knopfindustrie und die Handschuhindustrie, Sitz Ratibor,

von der Befugnis aus § 19 Abs. 1 und 4 des Hausarbeitgesetzes in der Fassung vom 30. Juni 1923 (Reichsgezebl. I S. 472) Gebrauch zu machen, habe ich nachstehenden Beschluß gefaßt: „Auf Grund des § 19 Abs. 2 und 4 des Hausarbeitgesetzes in der Fassung vom 30. Juni 1923 (Reichsgezebl. I S. 472) wird hiermit

- der Bezirk des Fachauschusses für das Konfektionsgewerbe, sowie für die Herstellung von Woll-, Phantafie-, Strick- und Tapissierwaren, Gardinen und Spitzen, Sitz Breslau (Nr. 8 des Verzeichnisses der Fachauschüsse für Hausarbeit vom 28. März 1925 — Reichsgezebl. I S. 33 —), soweit die Herstellung von Strickwaren in Frage kommt, auf die Provinz Niederschlesien beschränkt,
- die Zuständigkeit des Fachauschusses für die Hausweberei, die Herstellung von Wollwaren, die Knopfindustrie und die Handschuhindustrie, Sitz Ratibor (Nr. 9 des Verzeichnisses der Fachauschüsse für Hausarbeit vom 28. März 1925 — Reichsgezebl. I S. 33 —)

auf die Herstellung von Strickwaren ausgedehnt.

Die sachliche Zuständigkeit und die Bezeichnung des Fachauschusses in Breslau bleiben unverändert.

Der Bezirk des Fachauschusses umfaßt jetzt die Provinzen Nieder- und Oberschlesien, jedoch soweit die Herstellung von Woll-, Phantafie- und Strickwaren in Frage kommt, nur Niederschlesien.

Der Fachauschuss in Ratibor ist nunmehr zuständig für folgende Gewerbebezüge: Hausweberei, Herstellung von Woll- und Strickwaren, die Knopfindustrie und die Handschuhindustrie.

Die Bezeichnung dieses Fachauschusses lautet jetzt: Fachauschuss für die Hausweberei, die Herstellung von Woll- und Strickwaren, die Knopfindustrie und die Handschuhindustrie.

Der Bezirk des Fachauschusses umfaßt nunmehr für die Hausweberei und die Herstellung von Woll- und Strickwaren die Provinz Oberschlesien, für die Knopfindustrie und die Handschuhindustrie die Provinzen Ober- und Niederschlesien.

Im Auftrage: Simon.

Bekanntmachung.

Beschluß.

Ab 15. Oktober 1927 gelten für die Gorkschingerer in der Posamentenindustrie des Freistaates Sachsen folgende Heimarbeiterlöhne:

1. Für das Verschlingen von 600 × 2 Linigen Stiften 19 Pf.

2. Für das Verschlingen von 500 Köfeln 21 Pf.

3. Für das Verschlingen von 250 aus Köfel und Stift bestehenden Figuren 19 Pf.

4. Für das Verschlingen von 800 Stück Klüffeln 20 Pf.

Bessere Arbeiten sind entsprechend höher zu entlohnen, wobei der Stundenverdienst einer normalleistungsfähigen Arbeiterin nicht weniger als 22 Pf. betragen darf.

Diese Regelung gilt bis auf weiteres.

Der Beschluß ist an den Stellen, an denen Heimarbeiter ausgegeben oder abgenommen wird, an leicht sichtbaren Stelle auszuhängen.

Bei der Ausgabe der Arbeit ist auf den Lohnbelegen die Art der Arbeit (Muster Nummer), ihr Umfang und Lohn genau zu vermerken.

Annaberg, Erzgeb., den 20. September 1927.

Fachauschuss für Hausarbeit in der erzgebirgischen Posamentenindustrie.

Abteilung A.

Bekanntmachung des Fachauschusses für die Stricker- und Wirtereiindustrie in Württemberg und Hohenzollern.

Der Fachauschuss hat in seiner Sitzung vom 28. September 1927 gemäß § 31 des Hausarbeitgesetzes vom 27. Juni 1923 (Reichsgebl. I S. 472) einstimmig beschlossen:

Die Bestimmungen über die Entgelte des Tarifvertrages zwischen den Strickerfirmen des Verbandes Südd. Textilarbeitgeber, Augsburg, Landesgruppe Württemberg, einerseits, und dem Gewerbeverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands, Gauverband Stuttgart, andererseits vom 28. September 1927 werden für die Hausarbeiter (Heimarbeiter) der Strickerindustrie in Württemberg und Hohenzollern mit Wirkung vom 1. November 1927 ab als allgemeinverbindlich genehmigt.

Der Beschluß und der Tarifvertrag können beim Vorsitzenden des Fachauschusses, Stuttgart, Hegelstr. 1, eingesehen werden.

Stuttgart, den 6. Oktober 1927.

Der Vorsitzende. R i m m i c h.

Lohnbewegungen der Wollhättelei und Handstricker- und San Thüringen.

Wie in der Oktobernummer schon berichtet wurde, hatten wir Anfang September bei den Fabrikantenverbänden eine Erhöhung des Stundenlohnes auf 25 Pf. für Stapelware und 30 Pf. für Modeware beantragt und um Antwort innerhalb einer Woche gebeten. Darüber hinaus liegen wir noch einige Tage verstreichen und beantragten dann beim Fachauschuss die Neufestsetzung der Mindestentgelte in der gleichen Höhe. Eine noch einige Tage später eintreffende Mitteilung vom Arbeitgeberverband, die uns zu „gegebener Zeit“ Einladung zur Verhandlung in Aussicht stellte, konnte uns nicht veranlassen, unsern Antrag zurückziehen. Bei Beginn der Fachauschussitzung veruchten die Fabrikanten zunächst zu bestreiten, daß die Voraussetzungen zur Inanspruchnahme des Fachauschusses gegeben wären, weil die Frist zur Anbahnung freier Verhandlungen zu kurz gewesen wäre. Da wir auf längere Vertagung nicht eingingen, gab der Vorsitzende anheim, die Sitzung abzubrechen und in einer Stunde wieder zusammenzutreten, damit die Parteien inzwischen veruchten, zu einer freien Vereinbarung zu kommen. Die Arbeitgeber erklärten sich bereit, den Stundenlohn für Modeware von 24 Pf. auf 25 Pf. zu erhöhen, wären aber außerstande, dem Stundenlohn für Stapelware überhaupt aufzubessern. Dieses „Zugeständnis“ war für uns natürlich völlig unannehmbar. In der neuen Sitzung wurde, nachdem festgestellt war, daß die Möglichkeiten für freie Vereinbarungen erschöpft wären, über unsern Antrag abgestimmt, der mit der entscheidenden Stimme des Vorsitzenden abgelehnt wurde. Nach Uebereinkunft mit den Besitzern machte der Vorsitzende den Vermittlungsvorschlag, die Stundenlöhne auf 22 Pf. für Stapelware und 27 Pf. für Modeware festzusetzen. Dieser Vorschlag wurde mit einfacher Mehrheit angenommen.

Die Arbeitgeber werden inzwischen den Festsetzungsbeschlus angefochten haben, während wir unter ausdrücklicher Erwähnung, daß er hinter unserm Antrag zurückbleibt, um Befestigung des Festsetzungsbeschlusses beim Reichsarbeitsministerium gebeten haben.

Denkt an die Krankenkassenwahlen! Jeder tue seine Pflicht!

Soziale Rundschau.

Neuzeitliche Wohnungsgestaltung. In Stuttgart wurde durch den Werkbund ein praktischer Versuch neuer Wohnkultur gemacht. Im Auftrag der Stadt sind vom Werkbund 16 der besten Architekten Europas mit dem Bau von 60 Wohnungen, zusammengefaßt in einer einheitlichen Bild darbietenden Siedlung, betraut worden. Die Siedlung ist als Ausstellung in diesem Sommer ein großer Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde.

Wir alle wissen, daß die Wohnungsfrage heute eine der brennendsten Tagesfragen ist. Neubauten zu erschwinglichen Herstellungskosten ist die Lösung. So zeigt die Ausstellung gleich am Eingang einen großen Experimentierhof. Neues Baumaterial, den heutigen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechend.

Wenn man die Wohnungen der Ausstellung betritt, muß man sich zuerst ernstlich Mühe geben, nicht die Vorkriegswohnung, so wie wir sie gewohnt sind, als Maßstab zu nehmen. Schon rein äußerlich ein ganz neues, noch fremdes Bild. Die neue Sachlichkeit, Gradlinigkeit, fast möchte man zuerst sagen „Nüchternheit“ tritt uns vor Augen. Vorbei ist die Zeit der Romantik, der Erkerchen und Lärmdägen. Wer es noch nicht erfaßt hat, daß die heutige Menschheitsgeißel „die Wohnungsnot“ nur überwunden werden kann, wenn wir Raum und Mittel sparen, der muß es langsam begreifen lernen. Freilich darf man auch nach dieser Seite in den Wohnräumen der Ausstellung da und dort feststellen, daß die Raumanordnung und Raumkunst manchmal über das Ziel hinausgeschießt. In manchen Häusern gibt es überhaupt keine Türen und Wände. Große Schränke teilen die Räume ab und es wäre da und dort angebracht einen Pfeil als Orientierung anzubringen. Was aber am schönsten ist, das ist der überall betonte Grundsatz: Licht, Luft und Sonne. Große Fenster, Dachgärten, Sonnenbäder. Dementsprechend sind auch die Farben froh, leuchtend, freudig. Die Möbel schlicht, dem praktischen Gebrauchszweck entsprechend. Ganz neu und eigen muten den Besucher die Eisenmöbel an. Auch hier liegt wohl in der Mitte das, was wir brauchen. Früher wurden hölzerne Untergestelle mit aller Kunst des Drechslers hergestellt, die dann später an die Hausfrau die höchste Kunstfertigkeit im Staubwischen stellten. Die eisernen Möbel sind ein Ausfluß einer Weltanschauung, das Produkt eines vollkommen technischen, maschinellen Zeitalters. Möbel aus Holz, die für uns immer noch ein Stück Natur sind, dürften wohl auch bei der neuzeitlichen Wohnkultur das Richtige sein. Freilich müssen wir uns an eine strenge Auswahl halten und das praktische Bedürfnis, die Zweckmäßigkeit betonen, da wir keine Gegenstände mehr gebrauchen können, die nur den Raum füllen. Neu sind auch die niederen Betten in den Schlafzimmern. Zum Teil können die Betten als Wandschrank hochgehoben oder aber in den unteren Teil des Wandschrankes eingeschoben werden, daß der Raum bei Tag frei ist. Fest eingebaut und unverrückbar sind überall nur die Küchen. Sicher sind es auch die Küchen, die den Frauen fast in allen Häusern gefallen. Sie sind dem Arbeitsgang fittgemäß angepaßt, ermbilglichen auch der berufstätigen Frau, mit einem geringen Aufwand an Kraft und Zeit zu wirtschafsten. Gute Beleuchtung an Herd und Spülküche, Arbeitstisch, Herd, Wasser, Topf- und Geschirrschrank, alles in greifbarer Nähe. Das zubereitete Essen wird durch den Schrank in das Wohnzimmer gerollt. Kein Zeitverlust durch langes Ginz- und Hertragen. Babeeinrichtung ist in allen Wohnungen vorhanden.

Auch die Wäsche- und Badelassen sind mit den besten Hilfsmitteln im Zeichen der Elektrizität eingerichtet.

Zusammenfassend darf man wohl sagen, daß die Stuttgarter Ausstellung „Die Wohnung“ ein Musterbeispiel neuer Baukunst ist. Bei manchen Neuerungen handelt es sich um Experimente, durch die Erfahrungen gewonnen werden sollen, um so zu einem brauchbaren Wohntyp zu kommen. Grundmäßig haben sich die Verhältnisse geändert. Auch das Leben der Frau spielt sich nicht nur in der Wohnung ab. Vorbei sind die verträumten Dämmerreden, weggefegt die

Geborgenheit alter Bürgerstuben. Die Frau muß den Lebenskampf bestehen. Aber dadurch reißt sie zur Persönlichkeit und wird, wenn ein gütiges Geschick sie zurückführt in die Wohnung, in das Haus, als Gattin und Mutter die Räume füllen mit warmer Mütterlichkeit, die die Quelle neuer Lebenskraft für unser Volk ist. B. C.

Unsere Deutsche Lebensversicherung Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft ist von weiten Volkskreisen bereits 1913 (damals unter dem Namen „Deutsche Volksversicherung“) gegründet worden. Sie stellt ein großes soziales und nationales Werk dar, dessen hohe Bedeutung für die minderbemittelten Volkskreise leider immer noch nicht voll erkannt ist. Wir haben aber als Gewerkschaftler besonders jetzt, nachdem sie eine vorbildliche Sterbevorsorge eingeführt hat, nicht nur die Aufgabe, diese von uns selbst geschaffene Versicherungseinrichtung zu empfehlen, sondern auch die Pflicht, sie tatkräftig zu unterstützen. Wenn wir für sie tätig sind, fördern wir ja doch nicht fremde Interessen, sondern unsere eigene Sache!

Die Deutsche Lebensversicherung Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft ist auf ganz eigenartigen Grundgedanken aufgebaut. Sie verfolgt als gemeinnütziges Unternehmen ihr Ziel und läßt darum alle Gewinne immer wieder ihren Versicherten zugute kommen. Dadurch vermeidet sie die Schattenseite von Gegenseitigkeitsgesellschaften, nämlich die Nachschußpflicht. In ihren Satzungen prägt sich diese Gemeinnützigkeit ferner durch Beschränkung der Aktionärsdividende auf 4 Prozent aus, ferner durch das Verbot der Tantiemenzahlung an Vorstand und Aufsichtsrat und durch die Bestimmung, daß die gemeinnützige Tendenz ohne Zustimmung des Reichsaufsichters und des von ihm ernannten Reichskommissars nicht geändert werden darf. Sehr wertvoll ist der besondere Wohlfahrtsfonds, der im Interesse aller Versicherten zu verwenden ist, und zwar unter Mitwirkung der Versicherten durch einen besonderen Verwaltungsbetrag aus dem Kreise der Versicherten.

Ein so ausgezeichnete Sozialpolitiker und Staatsmann wie D. Dr. Graf von Posadowsky-Wehner trat aus diesen Gründen 1913 als erster Vorsitzender des rein ehrenamtlichen Aufsichtsrates an die Spitze des Unternehmens. Er hat ihm fast 10 Jahre angehört, zusammen mit dem früheren Präsidenten des Reichsaufsichtsamts für Privatversicherung, Wirklichen Geheimen Rat Gruner, und mit hervorragenden Vertretern großer privater Versicherungsgesellschaften.

Im Hinblick auf ihre Gemeinnützigkeit hat sich die Gesellschaft auch für berufen gehalten, ihre Fürsorge für ihre Versicherten über das rein finanzielle hinaus auszudehnen durch die Errichtung einer besonderen Abteilung für den Dienst der Gesundheitsfürsorge und der Lebensverlängerung. Diese Abteilung übt schon jetzt eine segensreiche Tätigkeit aus.

Aus allen diesen Gründen müssen wir das Vertrauen zu unserer Deutschen Lebensversicherung Gemeinnützigen Aktien-Gesellschaft in erhöhtem Maße zum Ausdruck bringen. Die stets steigende Zahl der Neuanträge beruht aber darauf, daß besonders die minderbemittelten Kreise sich immer mehr von der Notwendigkeit der Lebens- und Sterbegeldversicherung überzeugen, denn wir alle sind mitten im Leben vom Tode umgeben und keiner weiß, ob nicht gerade seinem Lebenslauf vorzeitig plötzlich ein Halt gesetzt wird. Kein pflichtbewußter Familienvater wird doch seine Familie mittel- und hilflos zurücklassen wollen!

Eine werbeständige Lebensversicherung ist heute zweifellos auch eine der besten Kapitalanlagen. Sie gewährt dem Versicherungswilligen die größte Sicherheit, da sie von vornherein jenes Kapital garantiert, das man für den Fall des vorzeitigen Todes zu sparen sich vorgenommen hatte.

Die Deutsche Lebensversicherung Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft schließt Lebens- und Sterbegeldversicherungen mit Personen im Alter von 7-60 Jahren ab. Außer der Lebens- und Sterbegeldversicherung ist eine Kinderausbildungs- und Aussteuer-Versicherung eingeführt. Auch Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Unfall- und Haftpflicht-Versicherungen können bei der mit ihr verbündeten Deutschen Feuerver-

sicherung Aktien-Gesellschaft abgeschlossen werden. Die Prämien sind so gering, daß jeder wenigstens eine kleine Versicherung abschließen kann.

Jeder wende sich vertrauensvoll an unsern Deutschen Versicherungskonzern: Berlin-Schöneberg (Post Friedenau), Söhnellstraße 15a, oder an unser Verbandsbüro, das seine nächste Bezirksgeschäftsstelle angibt.

Vom Werben.

Eigentlich wollte ich eben sagen: „Was ich beim Werben erlebte.“ Aber da könnte manch einer denken, dies solle ein verspäteter Aufsatz sein über das vor einiger Zeit gestellte Preisausschreiben. Dem ist aber nicht so. Dies „Erleben“ ist ganz neuen Datums, ist aus den Tagen vor unserer Werberversammlung am 7. Oktober dieses Jahres.

Acht Tage vor dem großen Tag ging ich das erste Mal mit frohem Mut und vielen Werbezetteln in die mir zugewiesene Straße. Auf dem Wege von meiner Wohnung zum Stadtbahnhof traf ich gleich zwei Heimarbeiterinnen, die, wie sich herausstellte, ganz in meiner Nachbarschaft wohnten. Ihnen stellte ich meinen Besuch für die nächste Zeit in Aussicht. Diese Begegnung nahm ich für ein gutes Zeichen und freute mich den ganzen Weg über auf die neue Arbeit.

Ich hatte mir zu Hause die mir zugeteilte Straße in drei Bezirke eingeteilt, die ich nacheinander bearbeiten wollte. Als ich nun an Ort und Stelle war, kam es ganz anders, als ich mir das vorher gedacht hatte. Auf dem Wege vom Bahnhof zu dem ersten Bezirk traf ich die ersten Heimarbeiterinnen. Wir wissen ja alle, wie leicht wir an unserem „Paket“, — ich sage immer „Päckelchen“ — zu erkennen sind. Ich konnte doch diese nicht vorbeigehen lassen, weil ich noch nicht an der richtigen Hausnummer war, von der aus die Arbeit beginnen sollte! Also gleich hier frisch ans Werk. „Sie sind doch Heimarbeiterinnen? Nun, ich bin es auch. Ich bin Mitglied des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen; haben Sie davon schon mal gehört?“ Diese Frage, die ich schätzungsweise 60 bis 80 mal in fünf Tagen gestellt habe, ist mir einmal mit „ja“ beantwortet worden. Seit diesen Tagen weiß ich bestimmt, daß wir Heimarbeiterinnen viel zu bescheidene Leute sind. Es ist etwas Schönes um die Bescheidenheit, aber wir arbeitenden Heimarbeiterinnen sollten sie auf unseren Gängen zur und von der Arbeit mit in unser Päckelchen packen und uns sagen, wie es im Volksmund heißt: „Bescheidenheit ist eine Tier, doch weiter kommt man ohne ihr.“ Wir müssen reden, wo wir Arbeitskolleginnen erreichen können; müssen ihnen von unserem Verband erzählen, müssen ihnen sagen, hier werden Tarife für euch geschaffen, ihr müßt aber auch darauf achten, daß ihr für eure Arbeit den euch zustehenden Lohn erhaltet! Kein Meister darf euch den verwehren, ihr seid heute nicht mehr die armen Heimarbeiterinnen, die rechtlos sind und nur ausgenutzt werden. Wie unsere Führerin dafür gesorgt hat, daß wir in die Krankentasse aufgenommen wurden, wie wir in der Invalidenversicherung jedem anderen Arbeiter gleichgestellt worden sind, und jetzt seit dem 1. Oktober den Segen der Arbeitslosenversicherung spüren werden, so ist sie heute noch immer mit vielen anderen unermüdet an der Arbeit, unser Los zu erleichtern. Liebe Heimarbeiterinnen, es heißt: „Was das Herz voll ist, das geht der Mund über.“ Unsere Freude über so viel für uns Erreichtes wollen wir bezeugen, indem wir freudig anderen von uns erzählen. Denn woher sollen die Draußenstehenden vom Gewerksverein wissen, wenn die Nugnießer wie die Hamster alles für sich behalten? Also reden und wieder reden! Es wird uns Frauen ja nachgesagt, daß wir dies können; also schön, nun wollen wir durch die Tat beweisen, daß wir es gut können.

Jetzt hat mich die „Bescheidenheit“ aber ganz vor meinen beiden Heimarbeiterinnen abgebracht. Ich gehe also ein Stückchen Wegs mit ihnen und erzähle ihnen von dem schon Gesagten, gebe ihnen unsere Werbezettel, indem ich sie noch extra auf das neue Gesetz aufmerksam mache, und bitte sie, einmal zu uns zu kommen. Da sehe ich schon wieder Arbeiterinnen mir entgegenkommen, also verabschiede ich mich und gehe mit diesen zurück. So geht es stundenlang die Straße hin, die Straße zurück, nicht nur heute, sondern jeden Tag dasselbe. Mal zur Abwechslung in eine Nebenstraße mit einer Kollegin, die mich besonders interessiert, der ich extra viel erzähle, daß sie vielleicht doch hin und wieder mal an mich erinnert wird

und über unseren Gewerksverein nachdenkt. Wenn ich nur wüßte, ob ich recht viele zum Nachdenken angeregt habe? Ich erhoffe daraus schon etwas für uns. Denn wie ich mich selbst bemühe, von einer Sache, die fremd an mich herantritt, mehr zu hören, so müßte es doch jede Arbeiterin, die von Förderung und Schutz in ihren Arbeitsbedingungen auf der Straße flüchtig etwas hört, neugierig machen, mehr davon zu hören. Ich habe außerdem viele, bei denen ich Interesse verspürte, um ihre Adresse gebeten, um sie zu besuchen und ihnen wieder einmal von uns zu erzählen. Denn, wenn ich nun so vielen mit Freude und Eindringlichkeit von uns erzählt habe, so denke nur niemand, daß mindestens ein Viertel von denen gleich voller Freude bereit waren, dem Verein beizutreten. Kommt auch nicht an einem Tage erbaut! Beharrlich wollen wir alle weiter reden, wo sich eine Gelegenheit dazu bietet, und jede für die Gewerkschaft strebende Heimarbeiterin denkt doch ebenso, daß wir die vielen Unorganisierten gewinnen müssen, damit wir geschlossen zusammenstehen im Kampf um das tägliche Brot für unsere Kinder und uns. Und wie ein Stein, der ins stille Wasser geworfen wird, immer größere Kreise zieht, so sollen unsere Worte, dem Stein verglichen, immer mehr aufklären und immer mehr Arbeiterinnen zusammenschließen im Gewerksverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands.

Berta Hanutko.

Aus unserer Bewegung

Die Oktobertagung unserer Vorstehenden in Berlin und in Sachsenhausen. Das war eine Woche frühlicher Arbeit, des Austausches und des Aufbaus, vom 12. bis 18. Oktober. Erste Vorsitzende und Sekretärinnen des Gewerksvereins waren zusammengekommen, von Ost und West, vom Nordseestrand und von Süddeutschland, um über die gewerkschaftliche Führung und über wichtige Kleinarbeit in unserer Organisation zu beraten. Und, — das set gleich vorweg genommen — ein Bild erfreulicher Aufwärtsentwicklung, adäher Tapferkeit, unerschütterlichen Glaubens an die Sache wurde bei dieser Tagung bekundet. „Wir lassen uns nicht unterliegen!“ Wir sind nicht von denen, die weichen, sondern die ausharren und den Sieg behalten.“ Das war die Gestinnung, die der Tagung zugrunde lag. Erprobte Mitarbeiterinnen sind es, die erfahren haben, daß Heimarbeiterinnen nicht mit fliegenden Fahnen zu gewinnen sind, daß die Kleinarbeit lang und mühselig ist und die unfre Sache gerade um des großen Einfaches willen, den sie fordert, doppelt lieben. Diesen geschulten Frauen ist es ein Kummer, daß es neben den treu mitarbeitenden, aufgeklärten Mitgliedern die törichtsten Unorganisierten gibt, die immer nicht aussterben wollen und den Fortschritt aufhalten.

Ein Erfahrungsaustausch unter geschulten Mitgliedern ist lehrreich und wertvoll, ein Erfahrungsaustausch unter Arbeiterinnen ist es noch mehr, weil sie ein größeres Feld übersehen. Man darf wohl sagen, daß jede Teilnehmerin von der anderen lernte, und die Gruppen werden Förderung dadurch haben. Besonders fruchtbar für die Arbeit wurde ein fünftägiges Zusammenleben in Sachsenhausen. Sollte, was unseren Vertrauensfrauen nützlich und fördernd wurde, nicht auch den Vorstehenden kommen? Die Arbeitsgemeinschaft im Erholungshause in Sachsenhausen mit unserer Hauptvorstehenden und mit Fräulein Wolff, Herbsttage geschlossenen Zusammenarbeitens und Zusammenlebens, werden ihr Licht über die Winterarbeit breiten. Neue Wegweiser wurden aufgestellt, denen, die es extra schwer haben, weil sie auf Außenposten einzeln stehen, wuchs das Bewußtsein enger Zugehörigkeit, jede wurde reicher an Kenntnissen für die praktische Arbeit und fähiger dafür, weil sie aus neuen Kraftquellen schöpfte. Und alle waren Gott dafür dankbar.

Viele von unseren Mitgliedern kennen Sachsenhausen oder Kloppenheim oder Cassau, und sie wissen, wie gut man es in den Erholungshäusern der Heimarbeiterinnen hat. Unsere Vorstehenden wissen es jetzt auch, und sie werden sicher das Mögliche dafür tun, daß noch mehr solcher Häuser gebaut werden, in denen Heimarbeiterinnen Stärkung für Körper und Seele finden. Wie förderlich eine Freizeit im Erholungshause ist, das haben sie nun erlebt, und wenn sie irgend Gelegenheit haben, werden sie sicherlich für Freizeiten und Schulungswochen für ihre Mitglieder sorgen.

Ein Höhepunkt der Tagung war wohl der Vortrag von Herrn Bernhard Otte, Generalsekretär der Christ-

lichen Gewerkschaften, über „Aufgaben und Ziele der christlich-nationalen Arbeiterbewegung“. Er gab unserer Arbeit eine vertiefte Grundlage und erfüllte uns mit Stolz darauf, daß wir unsere Arbeit in die Gesamtarbeit der christlich-nationalen Arbeiterbewegung einordnen dürfen. Ein Bild von ihrer Bedeutung für das Wohl von Volk und Staat stieg vor uns auf, und unser Glaube, daß die christliche Arbeiterschaft berufen ist, Deutschlands Aufstieg zu fördern, wurde uns zur festen Zuversicht. Wäre nicht dies allein Gewinn genug von unserer Tagung gewesen? Unseren Berliner Vertrauensfrauen sei heute schon gesagt, daß wir Herrn Otte bitten wollen, seinen Vortrag in Berlin für sie zu wiederholen.

Auch die unsren Mitgliedern vom Verbandstag her wohlbekannte Frau Regierungsrat Elise Lüders, die ein so warmes Verständnis für die Nöte der Heimarbeiterrinnen und für ihre Standesbewegung hat, kam nach Sachsenhausen, und wir hatten eine höchst wertvolle Aussprache mit ihr über die Weiterentwicklung der Heimarbeit, über deren Zukunft sie gesprochen hatte.

Neben der Arbeit gab es erquickende Stunden ruhigen Wanderns im Walde, der herblich leuchtete, in dem man sich so leicht und schnell für neue Arbeit erholen konnte; es gab zwar keine Heidelbeeren mehr, die unsre Mitglieder so gern sammeln, dafür aber gab es Steinpilze und andre eßbare Pilze in Fülle, und wer sich denn im Büden üben wollte, bückte sich nach Pilzen. Andre aber gingen lieber mit gehobenem Kopf, denn es war herrlich, in die immer wechselnde Farbenpracht des herblichen Waldes hineinzusehen. Geturnt wurde auch, wenn auch nicht von allen, ein Abschiedsfest gab es ebenfalls, denn das gehört zu Sachsenhausen, davon kann aber hier nicht berichtet werden, weil ja Festberichte verboten sind.

Manches ging nebenher, und man freute sich der kleinen Freuden, während man voller Dankbarkeit die große Hilfe hinnahm, die jeder einzelnen zur Weiterarbeit geboten wurde. Wir versprechen unseren Mitgliedern, ihnen nach bestem Können von dem Erlebten abzugeben.

Besichtigungen. Auf freundliche Einladung der Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlin besichtigen wir das Haus der Hausfrauen, Am Karlsbad 12/13 (nahe Potsdamerbrücke), mit seinen Einrichtungen zur Fortbildung der Hausfrauen, den modernen Lehrflächen, der Ausstellung „Hausfrau hilf dir selbst“, den Ausstellungen für Ausnutzung von Gas und Elektrizität für den Einzelhaushalt. Da sehr viele von uns an dieser Führung teilnehmen wollen, so findet sie zweimal statt und zwar: Am Montag, den 21. November, ¼ 4 Uhr, und Dienstag, den 22. November, zur gleichen Zeit.

Am Freitag, den 9. Dezember, 3 Uhr, findet auf vielfachen Wunsch eine Besichtigung der Wittlerschen Brotfabrik, Berlin N. Magstraße 6, statt.

Dies sind die letzten derartigen Veranstaltungen des Jahres. Wir unterbrechen dann für einige Zeit und heben uns alles weitere für 1928 auf.

Arbeitsgemeinschaft der Regsam. Mitglieder, die im Frühling an der Schulungswoche in Sachsenhausen teilnahmen, wollen an einigen Wochen des Winters zu gemeinsamer Arbeit in der Hauptgeschäftsstelle zusammenkommen und zwar zunächst in diesem Jahr an drei Donnerstagen: 10. November, 24. November, 8. Dezember.

Jedes Mitglied, das gewerkschaftlich lernen will, ist zur Beteiligung herzlich eingeladen, besonders jede, die sich wünscht, u. U. mal später an einem Kurkurs in Sachsenhausen teilzunehmen; auch jüngere Mitglieder sind willkommen. Zu regelmäßigem Kommen ist keine verpflichtet, aber es wird sehr gewünscht, daß sich Mitglieder melden, die beabsichtigen, die Abende einzuhalten.

Berlin-Öst. Unsere Mitgliederversammlungen finden in dem uns lieb gewordenen Raum, Gr. Frankfurterstr. 11, von jetzt ab an jedem ersten Montag des Monats statt. Unsere alten Mitglieder sind sehr erfreut darüber, daß unsre Zusammenkünfte wieder, wie ehedem, am Anfang des Monats sein können, sie wissen, daß man dann am wenigsten vergessen kann, zur Versammlung zu kommen. Für die nächsten Male haben wir so lockende Aussichten, daß gewiß niemand freiwillig fehlen wird.

Am 7. November haben wir einen Vortrag: „Wie wünschen wir uns die Mütter und Töchter von heute.“ Am 5. Dezember haben wir wie alljährlich in der Dezemberversammlung unsere Adventfeier, und der Abend, an dem wir gemeinsam Weihnacht feiern dürfen, ist uns allen der liebste im ganzen Jahr. Damit das Gewerkschaftliche vorher zu seinem Recht kommt, beginnen wir um 7 Uhr.

Raumburg (Saale). Am Anfang dieses Jahres lasen wir in der „Heimarbeiterin“ einen Bericht über das Erholungsheim der Ortsgruppe Königsberg, in Cassau am schönen Ostseestrande gelegen. Da meinten wir: „Wenn wir so ein Erholungsheim doch auch in Thüringen hätten!“ Aber wie sollten wir die dazu nötigen Mittel gewinnen? Da machte uns unsre Vorsitzende, Frau Seydler, den Vorschlag, daß wir im Herbst etwas veranstalten wollten, was uns Geld einbrächte, das den Grundstock für ein Erholungsheim bilden sollte. Am 6. Oktober fand unser „Winterabend“ im großen Saal des Ratskellers statt, und wir hatten die Freude eines vollbesetzten Saales und die Befriedigung, daß unsere Darbietungen Anklang fanden. Für den musikalischen Teil, der einem Vorpruch folgte, hatten sich Künstler in lebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt. Der zweite Teil brachte die Darstellung einer Spinnstube mit Gesang von Volksliedern, die im Hintergrund der Bühne in lebenden Bildern erschienen. Ein Kinderreigen bildete den Abschluß. Die Mitwirkenden waren in der Mehrzahl Mitglieder und ihre Kinder. Ein Lustspiel, das eine Raumburgerin, Freundin unserer Sache, zur Verfasserin hatte, beendete den wohl gelungenen Abend.

Jetzt haben wir einen Grundstock, und er wird wachsen. Den Erfolg danken wir der Zusammenarbeit aller Mitglieder, die ihr Bestes taten; bei der Leitung oder bei den Vorführungen wirkten sie mit oder sorgten für den guten Besuch des Abends. Gemeinsames Schaffen zu Ruh und Frommen unserer erholungsbedürftigen Mitglieder wird uns einander näherbringen und, wie wir hoffen, zum äußeren Wachstum unserer Gruppe beitragen.

Wenn andere Gruppen Thüringens und Sachsens auch an der Verwirklichung des Planes mitarbeiten, werden wir bald ein Erholungsheim in Thüringen haben, wie wir es uns wünschen.

Nachtrag zum Versammlungsanzeiger: Berlin-Weabit feiert am 22. November, ¼ 8 Uhr, Artushof, Perleberger Straße 29, sein fünfundsamanzigjähriges Stiftungsfest und lädt alle Mitglieder herzlich dazu ein. **Berlin-Öst.** Berlegt auf 7. November, 8 Uhr, 5. Dezember, 7 Uhr, Große Frankfurter Str. 11, Quergebäude pt. **Leipzig.** Die Sprechstunde findet von nun an an jedem Sonnabend von 11—1 Uhr Rudolfstraße 2a, Zimmer 24, statt.

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen.

Von meiner schönen Thüringer Reise will ich Ihnen etwas erzählen, ehe es ganz Winter wird. Vorausgeschickt möchte ich das Gedicht Rudolf Baumbachs, in dem er seiner Heimat Lob singt:

Mein Thüringen, von dem ich schied,
Dir gilt mein Sang, dich grüßt mein Lied,
Ich sing's am fernen Meere;
Soweit der Erdengarten reicht,
Kein Land dir, meiner Heimat, gleicht,
An Wonne und an Ehre.

Du bist so lieb, du bist so traut,
Urahne bist du mit und Braut,
Du wunderbare Frau.
Der Lannwald ist dein Mantel gut,
Der blaue Himmel ist dein Hut,
Dein Schemel grüne Aue.

Es klingt in mir ein Kinderreim,
Sie singen's in den Gassen
„Dahem, dahem ist doch dahem!“
Ich selbst sang's wohl ein Duzendmal
In meinem grünen Berratal,
Und hab es doch verlassen.

Jetzt, nachdem ich in Thüringen gewesen bin, verstehe ich die Begeisterung des Dichters. In Thüringens freundlichen Fluren haben wir viele liebliche und großartige Eindrücke empfangen. Von Berlin bis Saalfeld mit Nachtfahrt bot die Reise nicht viel Zerstreuung. Gesammelt und erwartungsvoll ging's zu den Feengrotten. Dort mußten wir Schummel anziehen; es gab drollige Verummungen, die zu mancherlei Scherzen Anlaß boten. Frohgemut schlossen wir uns unserem Führer an. Feuchte Kühle ließ uns erschauern, als wir zur oberen Grotte hinabstiegen. Elektrisches Licht beleuchtete rein weiß die Grotte, und schön vielfarbig lag sie da. Von der oberen zur mittleren Grotte führte uns ein 80 Meter langer Gang langsam abwärts. Immer

mehr steigert sich die Farbenpracht, aber nicht prunkende, leuchtende Farben sind's, sondern matte mit vielen Uebergangstönen. Hier in der zweiten Grotte ist man geneigt, zu denken, die Eisen mähten hervorkommen und schwebend ihren Reigen tanzen. Es ist still geworden unter den Schauenden, nur ab und zu schleibt einer den anderen vor, ihn aufmerksam machend, damit ihm nichts entgehe. Wieder gingen wir 180 Meter langsam abwärts, waren nun 80 Meter unter der Erde und erreichten die dritte Grotte: den Märchendom mit der Graissburg. Der Führer versteht es, zu überraschen, was ihm namentlich bei dieser Grotte gelang. Ganz allmählich läßt er die Grotte im Licht erstrahlen: man sieht zuerst die Graissburg aufleuchten. Sie scheint aus leuchtendem weißen und gelben Marmor gebildet. Dann — langsam — erstrahlt die ganze Grotte im Licht. Ein kaum hörbares „Ah!“ ertönt von den Lippen der — fast möchte ich sagen — Gemeinde, denn das Gefühl, das man dem entgegenbringt, ist eitel Andacht. Wie im Traum und fast geweiht kommt man ans Tageslicht. Ob Sie wohl denken, daß ich übertreibe? Wenn Sie aber hören, daß in der einen Grotte 35 Farben gezählt worden sind, werden Sie gewiß glauben, daß es einen überwältigenden Eindruck macht.

Dann brachte uns der Zug nach Eigendorf. Von hier wanderten wir nach Unterweißbach, wo wir bald ein Unterkommen bei freundlichen Wirtsleuten fanden. „Nun werden wir aber schön schlafen,“ dachten wir, und gingen zeitig zu Bett; aber die Autos und Motorräder hatten es anders mit uns im Sinn; sie rasten die Nacht hindurch an unseren Fenstern vorbei, an Schlaf war nicht zu denken. Des anderen Tages gab man uns ein Zimmer, das nach dem Hof gelegen und stiller sein sollte. Hier rauchte die Nichte, und wenn alles still war in der Nacht, erzählte sie ihre Märchen. Wer sie nur verstehen könnte! Und früh am Morgen krächten die Hähne, daß es nur so eine Art hatte. Gewöhnlich konnte man sich nicht daran, aber wir blieben nun schon in dem Zimmer. Unterweißbach liegt lieblich im Vichtal. Der Weißbach schlängelt sich wie ein silbernes Band durch die Wiesen, durchfließt auch das Dorf und kommt bis an die Häuser, deren Bewohner vor ihren Türen in ihm spülen und waschen. An der einen Seite begrenzt die Nichte den Ort. Die Häuschen sind ziemlich dicht an den Fluß gebaut und nur durch kleine Gärten von ihm getrennt. So liegt das Dörfchen eingebettet ins Weißbach- und Vichtal. Teils umgeben es bewaldete Felsen, teils Schieferberge. Hier wird Schiefer gebrochen, gespalten und geschnitten. Die Häuser sind fast durchweg mit Schiefer gedeckt und auch die Wetterseiten damit bekleidet. Besonders starke Platten werden in Magdeburg zu Grabsteinen verarbeitet. Die Löhne sind nicht besonders: 5,12 M. bei neunständiger Arbeitszeit. Doch haben die Arbeiter oft nur drei Tage in der Woche Arbeit. Oft müssen die Männer anderthalb Stunden gehen, um zu ihrer Arbeitsstätte zu kommen, darum bleiben sie lieber die Woche über oben und lassen sich die mitgebrachten Lebensmittel von einer dort angestellten Frau kochen.

Die Umgebung von Unterweißbach ist sehr reizvoll. Nicht weit vom Dorf mündet die Nichte in die Schwarza, die ist viel breiter, reißender und rauschender. An Ihrem Ufer entlang wanderten wir nach Schwarzburg. Immer neue Bilder bieten sich dem entzückten Auge dar. Dort majestätisch hohe Bäume auf Bergeshöh, hier fastig grüne Täler. Dann sahen wir in Oberweißbach die Bergbahn, die die steilste Bahn der Welt sein soll. Nach acht Tagen fuhren wir nach Gehlberg, einem Dorf, das 750 Meter hoch liegt. Hier hatten wir es wunderbar getroffen. Wir wohnten an einer stillen Straße, die für den Autoverkehr gesperrt war. Durch die Fenster blickten wir auf Wiesengrund und Wald. Außerdem konnten wir durch unsere nach Osten gelegenen Fenster den Sonnenaufgang bewundern. Wir wanderten zur Schmücke und weiter zum Schneekopf, der 1000 Meter hoch und der höchste Berg des Thüringer Waldes ist, und von dem man eine entzückende Fernsicht hat. Wir stiegen ins Geratal hinab und erkreuzten uns an einer Lieblichkeit. Das Wiesengras war wunderbar gut, Fingerhut erreichte Uebermannshöhe, und der fustlartig hatte Blätter, wie Rhabarber so groß. Zu gern sahen und hörten alle Gäste die Kuhherde nach Hause kommen. Jede Kuh hatte eine Glocke um den Hals, das gab ein wunderliebliches Geräusch. Einmal hatten wir gerade auf einer Tafel das Besondere gelesen:

Lieber Wanderer, merk dir das,
Bleib' auf dem Weg, geh nicht ins Gras,

Damit man leicht und ohne Müh'
Dich unterscheiden kann vom Vieh.

Lachend kamen wir die Bergstraße herab und hörten die versammelten Kurgäste rufen: „Sie kommen, sie kommen!“ Schon glaubten wir, es gelte uns und waren sehr erstaunt. Da hörten wir hinter uns das Geläute und wußten, daß die Erwartung der Viehherde galt. An einem Tage wanderten wir nach Oberhof, das sehr schön liegt und schön gepflegte Anlagen hat. Ein Teich, dessen blaugrün schimmerndes Wasser uns aufstieg, war nahe dem Bahnhof. Wir fuhren mit der Bahn zurück, die durch einen langen Tunnel geht.

Dann kam der Höhepunkt: Weimar! Im Schmutz der roten Rosen grühte es uns. Wie schien die Luft hier anders zu wehen; war's der Heroen Geist? Natürlich gingen wir zuerst ins Goethehaus, und ehrerbietig betrachteten wir die Sachen, die Goethe benutzte hatte, die Kunstschätze, die er erworben, und von denen er wünschte, daß sie dem deutschen Volke erhalten bleiben sollten. Wir durchwanderten den prachtvollen Weimarer Park und sahen uns Goethes einfaches Gartenhaus an. Die Elm durchfließt den Park, nicht geschwäzig und munter wie die anderen Thüringer Flüsse, ruhig gleitet sie dahin; ob sie wohl träumen mag von einstiger Größe und einstigem Glück, das sich an ihren Ufern abgespielt hat?

Wir waren auch im Schillerhaus; eine Menge Blumen waren dort niedergelegt.

Das von Rietschel geschaffene Denkmal Schillers und Goethes, die den Vorbeerfranz halten, steht vor dem Theater, in welchem die versammelte Nationalversammlung getagt hat.

In der Fürstengruft standen wir an den Särgen von Goethe, Schiller, Karl August und vielen anderen.

Das Denkmal für die im Weltkrieg Gefallenen ist wunderbar ergreifend: ein betender, auf sein Schwert gestützter Krieger gegen tiefroten Hintergrund. Es steht auf dem Friedhof, von dem man auf den Ehrenfriedhof gelangt; ein schlichtes, kleines Kreuz reißt sich ans andere Weich weites Feld! Hier sind sie alle gleich, denn alle Gräber sind mit viel Sorgfalt gepflegt und schön geschmückt. Dann sahen wir noch die Begräbnisstätte von Goethes Familie, und still, in Gedanken versunken, gingen wir zur Bahn.

Wir waren hoch befriedigt von unserer Reise. Hätte es denn noch schöner sein können? Dankerfüllt nahmen wir Abschied. Doch, — o Wunder! — als wir in die Gegend von Erfurt kamen, zog ein Glücksgefühl anderer Art durch unsere Seele: die Ebene. Unser von Jugend auf an die Weite gewöhnter Blick war etwas eingeeignet worden und unbewußt hatte man wohl etwas vermisst. „Daheim, daheim ist doch daheim!“
Pauline Ebel

Um zwei Getreue trauert der Gewerkverein.
In Gruppe Berlin-Süd starb am 2. Oktober
1927 nach vollendeter neunzehnjähriger Zugehörig-
keit zum Gewerkverein unser liebes Mitglied

Witwe Marie Heinrich, geb. Kallweit,
geboren am 6. Dezember 1863 in Tilsit.

In Gruppe Weimar starb am 7. September
1927 unser liebes Mitglied

Fräulein Marie Webler,
die der Gruppe seit ihrem Entstehen angehörte, ge-
boren am 17. Dezember 1854 in Weimar.

Inhalt: Sinnbuch Was will Sozialismus Deutschen? Was
den Sachverständigen: Abänderung des Statuts des Sachverständigen
für das Konfession-gewerbe sowie für die Herstellung von Holz-, Eisen-, Stahl- und
Zapfenwaren, Gardinen und Spitzen, die Dresden. Erweiterung der Zuständigkeit des
Sachverständigen, die Nürnberg. Beschluß des Sachverständigen für Handarbeit in der ver-
gebrüchlichen Polamentenindustrie, Bekannmachung des Sachverständigen für die Strickerei-
und Wollwarenindustrie in Württemberg und Hohenzollern. Lohnbewegungen der Woll-
scherei und Strickerei bei Thüringen. — Soziale Rundschau: Neuzustände
Mohnungsbeschaffung. Unsere Deutsche Lebensversicherung vom Waisen. — Und
andere Besprechungen: Die Oberleitung unserer Besten in Berlin und Sachsen
haußen. Beschäftigung der Arbeitergemeinschaft der Regiom. Berlin-DR. Raumburg,
(Sachse) Richtung zum Versammlungsorte. Wenn einer eine Reise tut,
so kann er was erzählen. Lebensversicherung.